



en der Berner Theater bewunderswertes Theater-Darsteller der Jugendlichen haben unter Markus Keller ein Stück bersichtlich und zielstreue entscheidenden Bezirke hlens und Denkens öffent-lich zeichnet John McBase; Uebersetzung und die ng besorgte Markus Kel-

ersten paar Minuten der rung wirkten verständli-gehemmt und schüler-gelang den jungen Schau-itt vom Modellhaften zur eines klar umrissenen jeder nach eigener Fär-und bisweilen gar tief-rücke zu schaffen ver-

Stückes ist einfach und eunde und Bekannte sit-und plaudern. Neugier-und... unverbindliche it. Nur Martin ist offen- h nicht dabei. Tatsäch- tiert, und er möchte die durchstossen, weil Fra- nach Antworten suchen. ken setzt er die Handlung r auch in fiktiven Begeg- en Nächsten, bricht alles in ihm lebt und zur Verg- gt. In Silvia kann er ech- ecken, sieht sich aber, da nd Mutter ist, unlösbaren übergestellt. Gerade zur Rolfs steht nun das Da- denkbar. grösstem Kon-

trast. In den Augen Martins ist Rolf ein dürrer Streber, der besonders darauf achtet, dass in Ehe und Beruf die Aeusserlichkeiten stimmen und glänzen, während Rolf Martin als zu sensibel empfindet und ihn, da er doch manchmal umsonst nachdenkt, mühelos zu den in unserer Gesellschaft Untauglichen zählt...

Edgar Ott identifiziert sich mit dem Charakter Martins auf faszinierende Weise. Er vermag mit dieser zentralen Gestalt sogar stellenweise zu erschüttern. Intensive innere Spannung trägt die Aussage auch über Sprachpausen hinweg. Aber auch Jolanda Candolfi (Silvia), Rolf Röhliberger (Rolf), Irène Buchs (Edith), Daniel Rüfenacht (Walter) und Binia Stettler (Eva) meistern ihre Aufgaben mit grossem Einsatz und so geschickt, dass am Ende die bohrende Eindringlichkeit der Vorlage offen wirksam wird, und der Applaus berechtigterweise stürmische Formen annimmt.

## Berner Filmschau

Rex: «Die Fabrikanten»

dm. Die aus den drei Jungfilmen Aebersold, Klopfenstein und Schaad bestehende AKS-Gruppe hat sich offenbar zum Ziel gesetzt, dem Schweizer Film entscheidende Impulse zu verleihen. So sollte denn wieder einmal ein flüssiger Spielfilm entstehen, sollte Spannung erzeugt und das Publikum unterhalten, sollte schliesslich ein Thema auch politischer Relevanz zur Diskussion gestellt werden.

Das (tatsächlich aktuelle) Thema ist die

grösser lassen werde und diese Schuler immer mehr zu einem Aussenseitertum verdränge. Sie seien deshalb auch schlecht in der Gesellschaft zu integrieren. Immerhin, stellte Pfarrer Tschanz fest, habe sich in den letzten Jahren deutlich eine Entwicklung vom blossen Mitleid zum Verständnis und zur Erfassung dieser Kinder als Menschen abgezeichnet.

### Der Weg aus der Isolation zur Selbstverwirklichung

H. Meyer sieht eine grosse Aufgabe darin, die Kinder aus ihrer Isolation zu befreien. Ein Kind sei bei seinem Eintritt in die Sonderklasse auf Grund gemachter Erfahrungen oft erheblich mit Aengsten belastet. Es sei die Aufgabe des Lehrers, eine Vertrauensbasis zum Kind zu errichten, auf welcher dann sein Selbstbewusstsein aufgebaut werden könne. Es gehe darum, die Fähigkeiten im Kind zu entdecken und sie ihm zu beweisen. Nur so könne es das Ja zu sich selbst finden.

DER BUND  
BERN

Fusion von Firmen, das «Auffressen» von kleineren Betrieben durch grössere, wobei auch vor kriminellen Methoden nicht zurückgeschreckt wird. Spannung wird erzeugt durch eine Uhrenschmuggelgeschichte, und das Unterhaltungsmoment soll dadurch gefördert werden, dass die AKS-Gruppe Anleihen bei amerikanischen Spielfilmen macht. «Die Fabrikanten» geben sich als Film recht grossartig; doch am Schluss stellt sich das Unternehmen als Hochstapelei heraus.

Gemessen am Anspruch, den der Film erhebt, kommt er über gut gemeinte Ansätze nicht heraus. Die Spannung wird oberflächlich erzeugt; es erfolgt keine echte Verbindung mit dem gesellschaftskritischen Teil. Dieser selbst ist als Sachdiskussion nicht überzeugend, ja er verliert durch die erzwungene Verflechtung mit einem Thriller an Brisanz. Der junge Maillard, der von seinen verunglückten Eltern eine kleinere Uhrenfabrik geerbt hat, steht am Ende da als einer, der sich in dieser Welt nicht auskennt, der sich planlos mal einem plumpen Amateurschmuggler an den Hals wirft, mal einer Freundin vertraut, dann wieder dem reichen Fabrikanten-Onkel nachgibt, obwohl er von dessen unsauberen Geschäftspraktiken weiss und also dessen Pressionsversuchen erfolgreich widerstehen könnte. Profil gewinnt in dieser wenig ausgereiften Geschichte einzig die Figur des Anwalts Junods, welchen Adolf Spalinger zu einem abgefeimten Teufel der Businesswelt macht.

Ganz ohne Wirkung auf die Schweizer Filmszene dürften «Die Fabrikanten» dennoch nicht bleiben. Hier haben junge Filmschaffende aus der deutschen Schweiz wiederum den Zugang zum Spielfilm gefunden. Ihre Einsicht, dass wichtige Themen dem Publikum in attraktiver Form vorgesetzt werden müssen, ist richtig. Spätere Filmprojekte (auch der AKS-Gruppe) werden aus den Fehlern der «Fabrikanten» lernen.

Gotthard: «Snoopy Come Home»

Kr. Wer kennt sie nicht, die «Peanuts», Charly Brown, Linus, Lucy, Schroeder und - natürlich - Snoopy! Im Gegensatz zu Disney, der seinen Figuren stets die dritte Dimension zu geben versuchte, begnügt sich Charles Schulz (mit nicht weniger Erfolg) damit, seine Helden lediglich in die Ebene zu legen. Es wäre unfair, das Vergnügen der jungen und jüngsten Kinogänger (Zutritt 7 Jahre) durch eine «typische Erwachsenenkritik» zu schmälern. Nur soviel: Snoopy hat die Apollo-10-Astronauten auf ihrem Flug als Maskottchen begleitet. Und was den einen recht ist, ist den andern billig... Snoopy, zwischen seinem alten und neuen Herrchen hin und her gerissen, entscheidet sich trotz allem schliesslich für Charly Brown. Den ganzen Film hindurch muss

Die neue Bergstation der kleinsten Drahtbahn. Die neue Bergstation des Marzili-Bahnsystems. Ein modernes Gebäude aus Glas und Metall.

## Protest an die Adresse der Sozialdemokratie

Juso-Kongress in Bern

Basel. Die schweizerischen Jungsozialisten haben in einer Resolution gegen den Rückzug der SP-Volkspensionsinitiative protestiert. Mit diesem Vorgehen haben die Sozialdemokratische Partei ihre Möglichkeiten zur Einflussnahme auf die Gesetzgebung der Altersversicherung in einem Zeitpunkt geschwächt, in dem die bürgerlichen Parteien an der Lohn- und Rentenforderung in die Offensive übergegangen sind. An einem zweitägigen Kongress in Bern sprachen sich die Jungsozialisten fernab von Bern gegen das Gesetz über die Entwicklung

## Zivilstand

Geburten

21. Februar. Schluemp Martin Jakob des Jakob Albert, Dr. med. vet., Tierarzt von Bellach und von Nennigkofen geb. und der Gerda geb. Müller. - 25. Februar. Benzakourkni del Meryen, des Mohamed, Botschaftsattaché, marokkanischer Staatsangehöriger, und der Laure geb. Berrada. - 28. Februar. Mich Thomas, des Fritz, Angestellter PTT, Grindelwald, und der Therese geb. Schbach. Dühler Carola, des Niklaus, Stallateur, von Erlenbach i. S., und Margrith geb. Lörtscher. Akoret Njam Isabelle, des Hans Rudolf, Elektrikmonteur, von Nussbaumen TG, und Lore geb. Schäfer. - 1. März. Sche Remo, des Erwin, Chauffeur, von Länggäu i. E., und der Rosmarie geb. Roderbach. Spycher Andreas, des Hans Landwirt, von Köniz, und der Gertrud geb. Herren. Lehmann Sirene Tanja, des Ulrich, Agro-Mechaniker, von Hindelbank, und der Ursula geb. Zscher. Rytter Daniel, des Hans, Verwaltungsbeamter, von Frutigen, und der Hermine geb. Unkauf. Campagnolo Rosanna, des Matteo, Tankwart, italienischer Staatsangehöriger, und der Alice geb. Chiariello. - 2. März. Hermann Daniel Matthias, des Peter, Beamter, von Worb, und der Elisabeth geb. Schranz. Zimmermann Eliane Beatrice, des Walter, Automechaniker, von Schangnau, und der Beatrice geb. Marbach. Pescador Nadia, Heinz, kaufm. Angestellter, von Schönenbuch, und der Brigitte geb. Reichen. Timmann Pascal Stefan, des Bernhard Martin, Lehrer, von Märwil TG, und der Brigitte Barbara geb. Lutstorf. Roderbach Walter, Maschinenschlosser, Wengi b. Büren, und der Christine Roder. Bigler Roland, des Fritz, Mechaniker, von Worb, und der Gertrud Leuenberger.

Todesfälle

1. März. Zehnder geb. Wälchli, Frau, von Köniz, geb. 1903, Ehefrau des Johann, Garagier. Spring geb. Zimmermann.

# Boonekamp Petrus

Der Bitter des starken Mannes

Petrus Boonekamp BITTER

Petrus Bk.



Raymond Petignat

Milde Winter sind zwar heizölpreiskonform, dafür kennt die Stadtjugend den Schnee bald nur noch vom Hörsensagen. Immerhin gibt es eine Art Ersatz: die Kunstseibahn. Dort geben sich wintersportbegeisterte junge ein Stelldichein, dies zuweilen auch im buchstäblichen Sinn des Wortes, man trifft sich zum «Après-Patin».

Mütter und Väter lassen sich gelegentlich dazu überreden, doch wieder einmal in die Stiefel mit den tüchtischen Kufen zu schlüpfen und sich städtischen Wintersportfreunden hinzugeben. Wenn jedoch Eltern hierzu Zeit und Lust haben, quillt die Eisfläche über von sich tummelndem Volk, unter das sich leutselig die Eisprinzessinnen — die vom niedrigen Eisadel — sowie die Hockeyritter mischen. Diese verdienen sich ihre Bezeichnung weniger wegen der besonders ritterlichen Behandlung der Eisprinzessinnen — die übrigens darauf nicht den geringsten Wert legen —, sondern wegen ihrer Geschwindigkeit- und Imponier-Turniere. Der grosse Meister stiebendes Können zeigt sich da allerdings erst zwischen den als ständig verschiebbare Hindernisse dienenden Eisabschabern aller Durchschnittsklassen. Die braven Schaber blicken schliesslich drein wie gehetztes Wild.

Nach langen Jahren des Nichtgebrauchs entwickeln Schlittschuhe eine Eigenständigkeit, die Föderalisten und Autonomisten aller Schattierungen vor Neid erblassen lässt: Jede Kufe drängt in eine andere Richtung und das Ganze geht kaum voran. Dazu gilt es, die Uebersicht über den Eisverkehr aufrechtzuerhalten, gegen den der Aeschenplatz um zwölf Uhr mittags als harmloser Spass erscheint. Die Verkehrsregeln sind dagegen von frühzeitlicher Einfachheit: man fährt rügensherin, wenn möglich alle im gleichen Sinn. Blutige Anfänger fahren grundsätzlich in der entgegengesetzten Richtung, je blutiger desto entgegengesetzter, dies wohl, um sich an den flott Heranrudern immer wieder aufzurichten und so kräftesparend vom Fleck zu kommen. Daneben unkurzt einen gekonnt der eigene Nachwuchs. Er demonstriert die an zahllosen freien Nachmittagen anstelle von Vakabeln erlernte Kunst, anderen Läufern abgeschabtes Eis mit lässigem Bremsschwung auf Stiefel und Hosen zu schmelzen. Es gehört zum Image des reifen Erwachsenen, danach mit keiner Wimper über die feucht werdenden Hosenstösse zu zucken. Wirklich: Familienväter sind harte Männer!



**E**in im Kaufmännischen unerfahrener, sensibler und nicht mehr ganz junger Student der Geisteswissenschaften kehrt aus Frankfurt heim in die Schweiz, in die Uhrmacherstadt Biel. Grund zur Freude hat er nicht. Erstens sind seine Eltern bei einem Autounfall tödlich verunglückt und zweitens hinterlassen sie ihm eine kleine Uhrenfabrik, die sich in die roten Zahlen bilanzierte. So ist es nicht verwunderlich, dass der unerfahrene Louis Maillard, der junge Erbe, gleich beim Begräbnis von den grau melierten Herren der oberen Unternehmerschicht mit der Gefühllosigkeit einer Präzisionsuhr auf seine Manipulierbarkeit taxiert wird. Vor allem sein Onkel Otmar Nef, Besitzer einer modernen Uhrenfabrik, möchte sich unbedingt

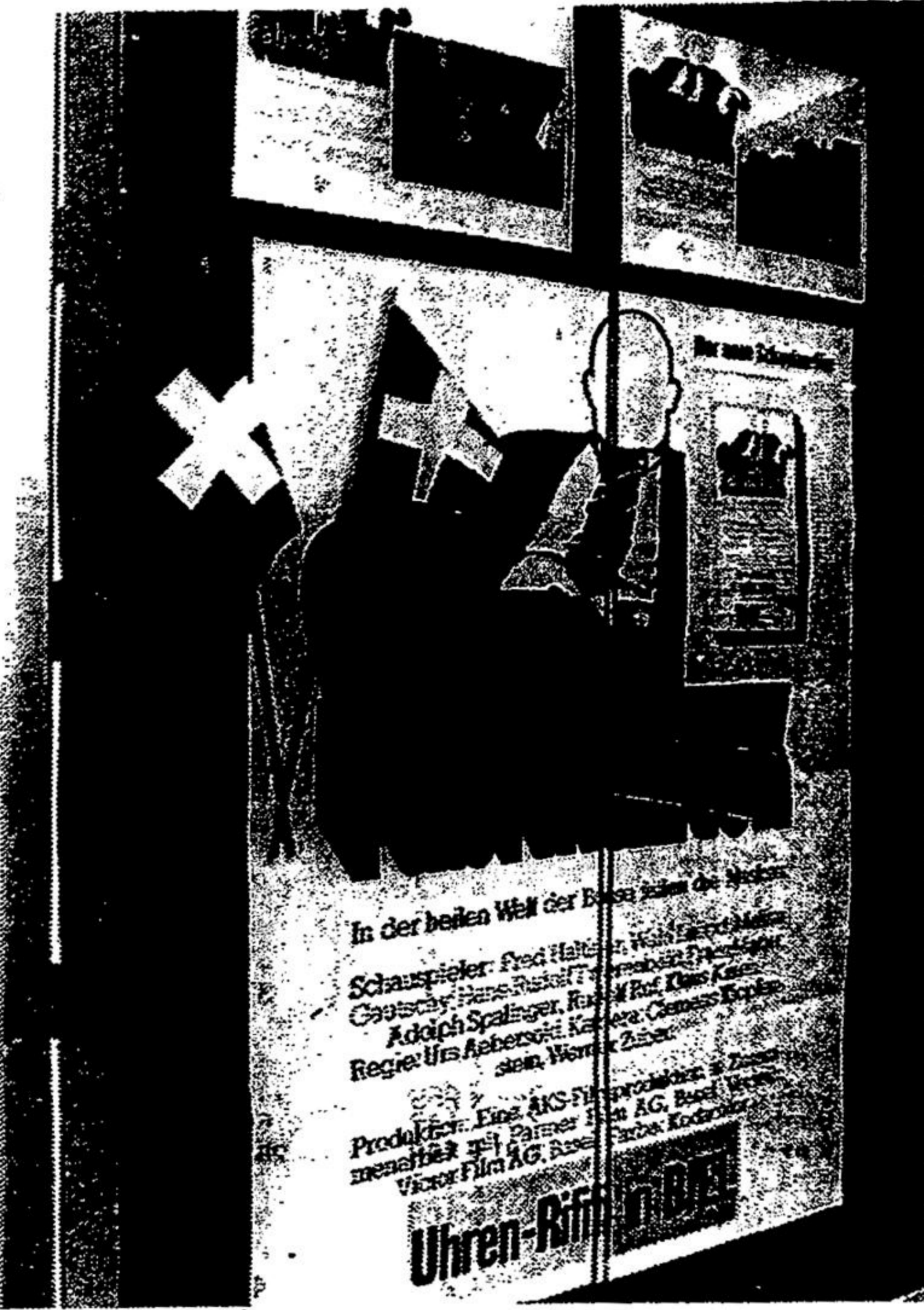
# BASEL AKTUELL

Ein neuer Schweizer Film ist da: keiner aus dem Schnulzen-Repertoire, sondern ein Streifen, der anders sein will als die andern. Ein Basler Autoren-Dreigestirn hat so lange vom deutschsprachigen Action-Film geträumt, bis er zwar nicht völlig glückte, immerhin aber beachtenswerte Leinwandwirklichkeit wurde. — Was gestern im «Eldorado» vor cineastischer und politischer Prominenz an Mord, Betrug und Erpressung abließ, empfiehlt der Verleih auch dem Auge des Basler Normal-Kinogängers: «Die Fabrikanten» (Uhren-Riffifi in Biel).

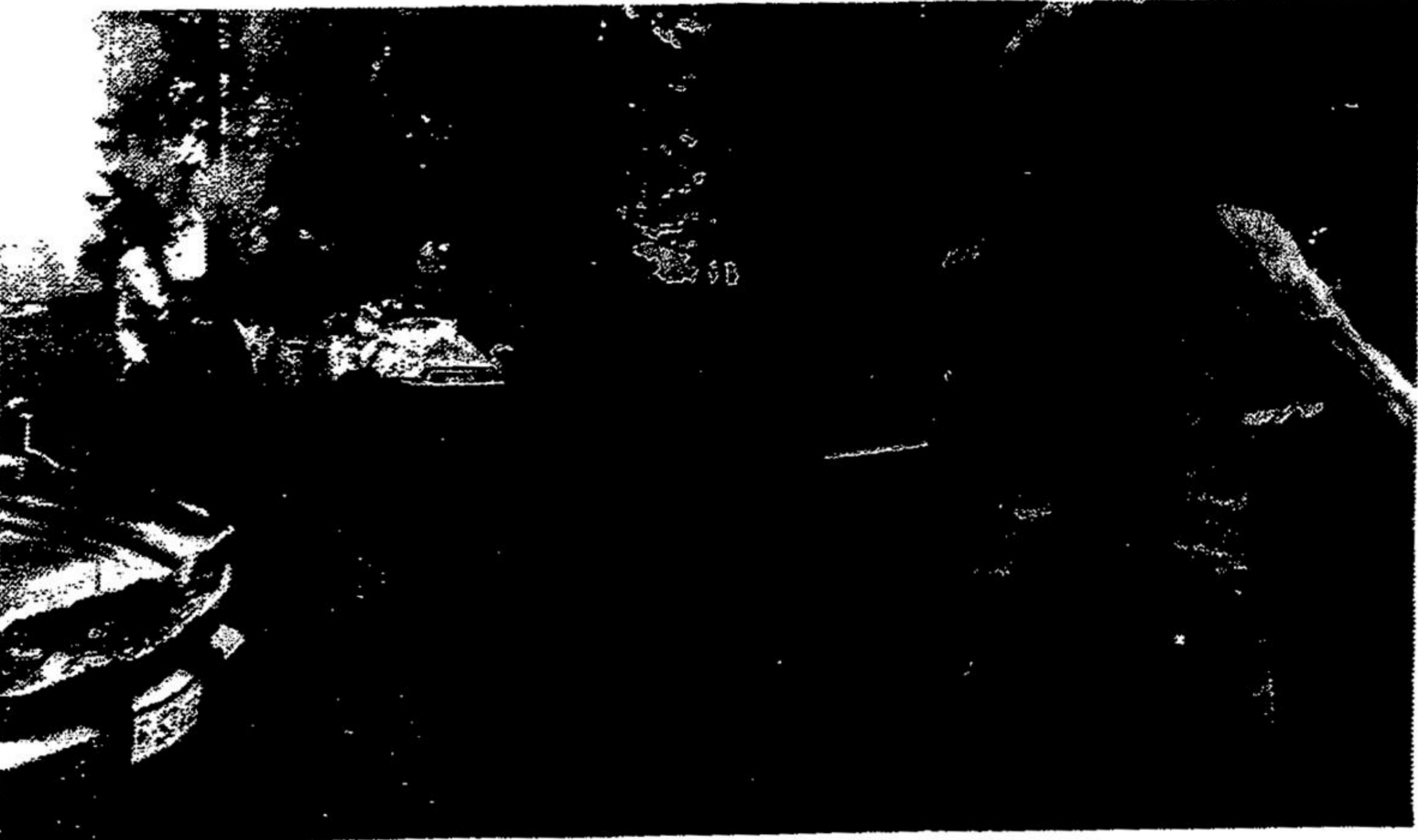
## Action auf schweizerdeutsch

die Maillardsche einverleiben. Doch Louis, vital und optimistisch, will nicht. Seine grossen Geldsorgen jedoch treiben ihn in eine andere Richtung: in die Halbwelt der Uhrenschmuggler. Was er dort so alles erlebt, bevor er sich mit einer Fusionierung (mit seinem Onkel) einverstanden erklärt, ist nicht gerade fein — und Inhalt eines Spielfilms, dem man in Basel Beachtung schenken sollte. Denn die Autoren dieses ersten abendfüllenden deutsch-schweizer Action-Films mit dem lapidaren Titel «Die Fabrikanten» leben und arbeiten seit einigen Jahren in der Filmprovinz Basel.

Urs Aebersold, Clemens Klopfenstein und Philip Schaad, alle drei knapp 30-jährig, die ihr kleines Unternehmen AKS nennen, sind keine so ganz Unbekannten mehr (höchstens in Basel). Sie drehten unpräzise Kurzfilme («Nach Rio», «Wir sterben vor»), die ihren Reiz aus der Distanz zwischen Traum und Film beziehen, denn die drei, die sich als Schüler kennenlernten und aufgrund ihres gemeinsamen Filmfanatismus enge Freunde wurden, träumen von Action-Filmen, die im deutschsprachigen Raum zu realisieren nie gelungen ist. Es fehlen hier die Voraussetzungen, die jeder hat, der mal ein Buch schreiben will: sich vollstopfen mit allem, was schon gemacht worden ist. Doch im Gegensatz zu Bibliotheken, sind Cinematheken ein Wunschtraum. Es bleibt nur eins: ins Kino gehen und dort zufällig die Lieblingsfilme studieren. Systematisches Lernen und



Wenn Basler die Jura-Szene mit Gangstern beleben ...



Trotz Flaggenschmuck nicht gut schweizerisch: «Die Fabrikanten».

(Photo: P. Armbruster)

Einprägen ist nicht drin. Filmkultur ist eben noch ein bisschen Unkultur.

Doch Aebersold, Klopfenstein und Schaad liessen sich nicht demprimieren. Sie arbeiteten eisern auf ihr gemeinsames Ziel zu: einen Action-Film mit sozialkritischen Elementen; von einem rein politischen Film halten sie nichts. Sie sind nüchtern genug, um zu erkennen, dass man schliesslich ein Publikum braucht. Die frühen Filme von Francesco Rosi («Wer erschoss Giuliano G.?») sind ihr Vorbild, nicht aber die Filme von Costa-Gavras («Z»), die, so Schaad, «die Emotionen zu sehr aufputschen und das politische Anliegen in den Hintergrund drängen».

Um wenigstens das Handwerk zu erlernen, trennten sich die drei nach der Schule. Aebersold ging

nach München auf die Film- und Fernsehakademie und assistierte bei Hans Geissendörfer («Jonathan»), Clemens Klopfenstein auf die Zürcher Gewerbeschule (Filmkurs) und Schaad nach London, um Englisch und Kunstgeschichte zu studieren. Das gemeinsame Filmemachen vergassen sie dabei nicht. Basel war ihr Treffpunkt.

Als das Deutschschweizer Fernsehen vor Jahren bemerkte, dass die welsche Television für ihre Filmemacher etwas zu tun begann, zog Zürich nach und lud Deutschschweizer zu sich ein. Die AKS brachte eine Idee mit: die Uhrenschmugglergeschichte. Doch bis das Projekt akzeptiert wurde, mussten eine Menge Hürden überwunden werden. Abänderungen waren an der Tagesordnung. Schliesslich stieg auch der Bund mit einer Unterstützung ein. Doch als das Geld zusammen war, begannen erst die richtigen Schwierigkeiten. Zum ersten Mal waren die drei mit einer professionellen Produktionsmaschinerie konfrontiert. Es galt, die richtigen Schauspieler auszuwählen und die Kompetenzen zu verteilen. Eine gemeinsame Regie war nicht mehr möglich, Schauspieler beschwerten sich, «wer denn hier nun die Regieanweisungen gibt». Man entschied sich für einen Drehtagen für Aebersold, der die grösste Erfahrung hat; Schaad war für die Produktion zuständig und Klopfenstein für die Beleuchtung. Nach mehrwöchiger, harter Arbeit war der Film fertig und die Filmemacher um einige Erfahrungen reicher.

Gewiss, «Die Fabrikanten» ist kein durchweg befriedigender Film, mit der dramaturgischen Akzentuierung von Spannung haben die Autoren Schwierigkeiten; die Story kommt nur langsam vom Fleck, und das Zusammenspiel von intellektueller Rationalität und emotionaler Befriedigung ist unangenehm, aber für ein Erstlingswerk ist er beachtenswert. Werner Zuber's Kamera ist ausgezeichnet, einige Schauspieler agieren mit einer Lässigkeit und Direktheit, die Vergnügen bereitet (Fred Haltiner).

«Die Fabrikanten» ist ein Film, den man, trotz seiner Schwächen, fördern sollte, auch durch das Publikum, denn man darf nicht vergessen, dass es die drei Basler Fil-

# FILM

wk. Claude Lelouch ist in der ruhmreichen französischen Cineastengeneration der Chabrol, Truffaut und Malle immer der Trivialfilmer geblieben — der perfekte, elegante Kunstgewerbler mit der Spürnase für die Oberflächenreize spannenden Gefühlskinos. Er macht in Frankreich das, was in der Bundesrepublik der «Simmel-Film» ist («... und Jimmy ging zum Regenbogen») — nur eben viel besser.

Mit seinem jüngsten Love-Krimi «La Bonne Année» peilt er geschickt jene bieder-amüsante Gangsterromantik an, die mit Vollbluttypen wie Lino Ventura gar nicht schief gehen kann. Der Effekt kommt aus dem Kontrast: Kulturgazelle (mit Antiquitätengeschäft) verliebt sich in Naturproleten — und obendrein, wie kapriziös, in einen kriminellen. Da der Prolet nebenbei den benachbarten Juwelierladen ausspioniert, um den Coup seines Lebens zu landen, wird das heitere Intimleben mit den Schlitzohrkünsten der Diebe aus Leidenschaft gewürzt: Mit Psycho-Bluff und Maskerade. Am Rande gönnt sich Lelouch eine kleine Revanche für die Geringschätzung, die seinen schicken Werken von der Kritik zuteil wird: Madames akademische Freunde stehen mit ihrem Cinemathek-Geschwätz neben dem vitalen Bullenbäuser Ventura als arg degenerierte intellektuelle Blödinge da. Ansonsten hat er mit Realitäten nichts im Sinn.

Und dennoch: «La Bonne Année» ist ein Film, den man sich genauer ansehen sollte. Denn wer noch immer glaubt, die deutschsprachige Film-Misere sei nur mit Geld alleine zu beheben, dürfte sich irren. Es gehört eben noch mehr dazu: zum Beispiel Dialoge zu führen, Schauspieler mit der Sprache zu gestalten. Was bei uns, wohl etwa seit Schiller, behauptet wird, dass sich in der Sprache alleine Kunst mittelt (Sprechtheater), schlug sich immer wieder (mit wenigen Ausnahmen) verheerend im deutschsprachigen Film nieder. Entweder man redet gestelzt oder hilflos. Dialog-Regie wird immer vernachlässigt und kaum wirklich gestaltet.

Lelouch eben ist ein Meister auf diesem Gebiet. Wenn er einen fast zehnmündigen Dialog inszeniert, ohne dass der Zuschauer sich langweilt (er starrt vielmehr gebannt auf die Leinwand), dann bekommt man eine Ahnung davon, wie Sprache im Film auszuheben hat: sie muss sich gestalten wie eine Action-Szene.

memacher ohne genügenden filmkulturellen Background schwer hatten, sich zu behaupten. Sie haben den ersten Schritt gewagt. Philip Schaad: «Wir haben eine Menge Fehler gemacht, aber durch sie gelernt. Dass uns der Polit-Thriller nicht gelungen ist, wissen wir, aber wir werden unser Ziel keineswegs aus den Augen verlieren. Darauf arbeiten wir hin.»

Wolfram Knorr

# WAS WANN WO Heute

- |  |   |
|--|---|
| <b>Theater</b><br>Stadtheater, 20.00 Uhr:<br>Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny<br>Komödie, 20.15 Uhr:<br>Verbannte<br>Fauteuil, 20.50 Uhr:<br>Die Schwindelfiliale | <b>Ausstellungen</b><br>Völkerkundemuseum, 10—12.00/14—17.00 Uhr:<br>Jugend und Gesellschaft<br>Carschenna<br>Cultura populara romana<br>Naturhist. Museum, 10—12.00/14—17.00 Uhr:<br>Insektenstaaten   |
| <b>Konzerte</b><br>Stadt-Casino: 20.15 Uhr:<br>Kammermusik-Abend mit dem Berner Streichquartett.<br>Jürg Wytenbach (Klavier).<br>Werke von Haydn, Wolf und Brahms      | <b>Für Notfälle</b><br>Feuerwehr: 18<br>Polizei: 17<br>Arzt- und Zahnarzt-Notfalldienst:<br>Tel. 25 15 15 gibt Auskunft<br>Apotheken:<br>Völkerkundemuseum, Aula, 18.15 Uhr:<br>Dr. Horst W. Beck. Der christliche Gottesglaube und die Naturwissenschaft |

«Paon, paon, fais la roue!» rufen die welschen Kinder, wenn sie im Zoo den radschlagenden Pfauhahn entdecken. Dieser Ruf soll, wie der deutsche Name Pfau, die nicht gerade melodische «Sprache» dieses Vogels in Lautmalerei wiedergeben. Das für eitle Schwätzer geltende Sprichwort: «Um zu gefallen, muss er schweigen!» lässt sich auch auf den Pfau anwenden. Der Aberglaube hat aus dessen schreisschemeltem Geschrei allerlei Unsinn gemacht: Es bedeute den Tod eines Menschen, oder es sei ein schamvolles



## Carl Stemmler

Der Pfau ruft seinen Namen

Seufzen beim Anblick seiner hässlichen Füsse, wie jemand vor zweihundert Jahren schrieb. Hingegen ist der Spruch nicht ganz unzutreffend, der besagt, der Pfau habe die Federn eines Engels, die Stimme eines Teufels und den Gang eines Diebes.

Wann der Pfau, der grösste aller Hühnervögel (er gehört zu den Fasanen) nach Europa kam, wissen wir nicht. Bekannt sind aber die opulenten Gastmähler der römischen Kaiser Vitellius und

Hellfogal, die ihren Gästen angeblich grosse Schüsseln mit Pfauenhirnen und Pfauenzüngen versetzten. Was man an den kleinen, trockenen Zungen dieser Hühner Gutes finden konnte, ist mir allerdings nicht klar. Ob da eine Verwechslung vorliegt mit den fleischigen Zungen der Flamingos, die von den Römern gerne gegessen wurden? Im Mittelalter muss der Pfau in Europa noch sehr selten gewesen sein; denn wenn ein Gastgeber etwas ganz Besonderes aufstellen wollte, dann war dies ein gebratener Pfau, den man mit seinen Federn schmückte und mit den damals ebenso seltenen Pfauen dekorierte.

Ursprünglich lebte der Pfau wild — so wie heute noch in Indien und Ceylon. (Man kennt drei verschiedene Pfauenarten.) In grossen Scharen leben die Wundervögel in lichten Wäldern, wobei auf einen Hahn meist mehrere der unscheinbaren Hennen kommen. Der Pfau brütet auf dem Boden. Die Jungen sind, wie unsere Haushühner, Nestflüchter, die sofort selbst Futter aufnehmen, allerdings noch von der Mutter geführt werden. Da die Mythologie berichtet, dass sich der hart bedrängte indische Götterkönig Indra in einen Pfauhahn verwandelte und so fliehen konnte, ist der Pfau vielerorts in Indien heilig, und seine Tötung wird schwer bestraft.

Viele Leute halten die prächtigen Pfauenfedern für den Schwanz des Pfaus, doch sind es nur die verlängerten Oberschwanzdecken. Der aus 18 Federn bestehende Schwanz selbst ist lediglich dann sichtbar, wenn man den radschlagenden Hahn von hinten betrachtet. Sie stützen das Rad. Mit seinem imposanten Gebaren pflanzt der Pfau gleichsam seine Fahne auf, um andere Männchen abzuschrecken. Am Schluss sei noch erwähnt, dass der wundersame Schimmer von Blau, Grün und Goldrot keineswegs aus echten Farben besteht; es sind lediglich Lichtbrechungsreflexe, die durch die Struktur der Federoberflächen erzeugt werden, ähnlich den Regenbogenfarben im Wasserdunst der Luft.



# STADT BIEL

Schweizer Premiere:

## «Die Fabrikanten»

Uraufführung eines Bieler Spielfilmes



Direktor Bosshard im Gespräch mit den drei Filmautoren.

(BT-Bild)

Ro. Gestern abend fand vor zahlreicher geladener Prominenz im Kino «Palace» die Uraufführung des neuen Schweizer Spielfilmes «Die Fabrikanten» der drei Bieler Urs Aebersold, 28, Clemens Klopfenstein, 28, und Philip Schaad, 29, statt. Der neue Schweizer Dialektfilm spielt im Bieler Uhrenmilieu und erzählt von düsteren Machenschaften einiger skrupelloser Geschäftsleute, die ihre bedrohten Betriebe mit Schiebereien und Schmuggel über Wasser zu halten versuchen. Der kürzlich freiwillig aus dem Leben geschiedene Schauspieler Fred Haltiner («Le Mans», «Der rote Schal») spielt den weltfremden Studenten, der plötzlich den elterlichen Uhrenbetrieb erbt, der Uhrenkrise nicht gewachsen ist und schliesslich in die obskuren Geschäfte skrupelloser Geschäftemacher hineingezogen wird. Er ist der Mafia der etablierten Geschäftsleute ausgeliefert, kann sich, aus der deutschen Grossstadt kommend, im Milieu der kleinen Stadt nicht zurechtfinden. Die Handlung ist mit einigen Aktionsszenen reisserisch aufgemacht (explodierende Autos, Mord im Zug), kann daneben die gemächliche Lebensart der Kleinstadt nicht verleugnen. Den Autoren ging es darum, etwas von der nüchternen Atmosphäre der Industriestadt einzufangen, was ihnen auch gelungen ist. Ihre Kritik ist sehr verhalten, ergibt sich erst, wenn der Zuschauer über die gezeigten Verhältnisse sein eigenes Urteil bildet. Der Film ist mehr Reportage, Abbild — mit einer gewissen Tendenz zwar — als angriffliche Kolportage.

Die Autoren kennen das Uhrenmilieu und das Leben in unserer Stadt

aus eigener Anschauung: Alle sind in Biel aufgewachsen. Als Schulfreunde begeisterten sie sich gemeinsam für die Filmkunst und begannen selber Filme zu drehen. Urs Aebersold arbeitet in München in der Filmbranche. Philip Schaad hat ein Kunstgeschichtsstudium abgeschlossen und arbeitet im väterlichen Uhrenbetrieb.

kennt also die Probleme der Uhrenindustrie genau. Clemens Klopfenstein, Sohn eines bekannten Bieler Anwalts, hat einen guten Einblick in die Gerichtsfälle, die mit der Uhrenbranche in Verbindung stehen. Er ist am Gymnasium als Zeichenlehrer tätig.

Wir verweisen auf unsere Filmbesprechung auf der Filmseite.

## Das Sozialwerk der Missione cattolica italiana

Von Max Oberle, Präsident der Verwaltungskommission der Römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Biel

L. Spring berichtet im «Bieler Tagblatt» vom 21. Dezember 1973 über die Jahresversammlung der Colonia Libera. Sie hebt aus der Präsidialansprache die politischen Aktivitäten der Colonia hervor und sagt, dass jedes bewusste und verantwortungsvolle Handeln innerhalb der Gesellschaft politisch sei. An politischem Einsatz und schöpferischer Leistung für die Fremdarbeiter werden erwähnt der Film «Lo stagionale» — der Saisonarbeiter — und der Protest gegen die Ereignisse in Chile. Schliesslich dient dann dem politischen Handeln oder der politischen Agitation auch noch ein Seitenhieb auf das grosse Sozialwerk der italienischen Mission. Von diesem weiss man nichts anderes zu berichten, als dass dort angeblich durch die autoritären Methoden der italienischen Schwestern die Kinder für das ganze Leben frustriert werden.

Der Colonia Libera, von deren Einsatz und Taten für bedrängte Menschen noch nicht viel an die Öffentlichkeit gedrungen ist, geht es vor-

allem um die politische Agitation nach östlichem Muster. Diese Agitation mag in Italien mit seinen ungelösten sozialen Problemen und der politischen Unrast gerechtfertigt sein, führt aber in der Schweiz zu einer unnötigen Verhetzung der Fremdarbeiter, ohne ihnen damit weiterzuhelfen.

Die Katholische Gesamtkirchgemeinde Biel hat bald ihre grosse humanitäre Aufgabe den Emigrierten gegenüber erkannt und seit rund 20 Jahren ein grosses Sozialwerk aufgebaut. Das Werk der italienischen Mission wird geleitet von Abbé Bové, einem jurassischen Priester. Gegen alle Widerstände hat er sich durchgesetzt und in zähem Ringen sein Werk aufgebaut.

Die italienische Mission beschäftigt rund 40 Angestellte für Seelsorge, Krippen, Kindergärten, Schule, Betreuung der Kinder nach der Schule, Fürsorge und Sekretariat. Sie nimmt der Stadt Biel wesentliche Aufgaben ab, insbesondere auch auf dem Gebiete der Fürsorge, und erhält dafür eine jährliche Subvention von 15 000 Fran-

ken; dieser Betrag ist doppelt soviel wie von der Stadt irgendeiner Musikgesellschaft ausgerichtet wird. Die Römisch-katholische Gesamtkirchgemeinde bringt für die italienische Mission jährlich annähernd eine halbe Million Franken auf, die restliche Million zahlen die Eltern der Italienerkinder.

Herz und Zentrum der italienischen Mission ist das «Gottardo» an der Aebistrasse, vis-à-vis der Bruder-Klaus-Kirche. Den alten, ehemals tanzlustigen Bielern ist es besser bekannt unter dem Namen «Restaurant Post». Es ist das Foyer der Mission mit Restaurant, Sekretariat, Kinderkrippe und Hort für die Kinder nach der Schule. An der Alex.-Schöni-Strasse finden in einer Durisolbaracke aus der Kriegszeit über 100 Kinder vom Säugling bis zum Alter von 4 Jahren ganztägig Aufnahme. Die Krippe wird geleitet von italienischen Ordensschwestern, die ihr Heim samt dem Krippenpersonal in der nahen Abbruchliegenschaft «Villa Fantaisie» gefunden haben. Je ein Kindergarten sind im Unterbau der neuen Christ-König-Kirche in Melt und in einem Einfamilienhaus, Beaulieuweg 45, eingliedert. In diesen Kindergärten werden die Kinder den ganzen Tag betreut, in der eigentlichen Kindergartenzeit werden sie unter Leitung von französischsprachenden Kindergärtnerinnen zur Erlernung der französischen Sprache mit welschen Kindern gemischt. In den 5 von der Mission geführten Schulklassen wurde der

### Radio aktuell

Die Lokalsendung aus dem Studio Bern von morgen Sonntag (UKW-D-Sender, 18 bis 19 Uhr) bringt unter anderem folgende Themen:

- Blick in die Karten des neuen Bieler Verkehrsdirektors
- Neue Bücher aus der Region
- Der Berner Oberländische Skiverband hat Finanzsorgen

Unterricht in französischer Sprache ständig ausgebaut. In der 5. Klasse z.B. werden dafür 12 Stunden pro Woche eingeräumt.

Theoretisch ist es absolut richtig, dass die Fremdarbeiterkinder möglichst integriert und in unsere Verhältnisse hineinwachsen sollten. Damit würde sich die Schule der Mission erübrigen. Doch geht die theoretisch richtige Rechnung praktisch nicht auf. Viele Eltern denken an eine Rückkehr ins gelobte Land Italien und sorgen sich um den Anschluss an die Schulen dieses Landes. Dies beweist schon die Tatsache, dass rund 800 Kinder von Bieler Fremdarbeitern in Italien bei Verwandten oder in Instituten in Oberitalien aufwachsen. Ca. 150 Kinder besuchen die Schule der Mission. Bei ihrer schlichten Bildung sind auch



Chunnt's oder chunnt's nid... cho schneie?



Chunnt's oder chunnt's nid... cho schneie?

(BT-Bild)

Kriminalroman von Francis Durbridge

## Im Schatten von Soho

Abdrucksrecht: Panorama-Press, Bern

Craddock und O'Day hatten sich ohne besondere Umstände dem Hause genähert und den Jaguar einfach vor der Tür des ehemaligen Meierhofes geparkt. Sorgfältig im Halbkreis auf-

gebäude, dessen Einheitlichkeit einigermaßen gelitten hatte, als der letzte Besitzer den dritten Stock direkt unter Dach setzte und dabei die unschönen Bodenfenster hineingebaut hatte, die jetzt mit Jalousien geschlossen waren. Zwar blühten seltene Bäume im Parkgelände, welches das Haus umgab, aber der Park selbst war ungepflegt und verrottet, das Gras, das einmal vielleicht ein Rasen war, wuchs mehr als einen halben Meter hoch.

«Ein Jammer, dass das Grundstück so verwahrlost ist», bemerkte Craddock, als sie draussen vor der Tür standen und darauf warteten, dass jemand sie einliesse. «Ein Plätzchen wie dieses zu haben — das war schon immer mein Traum.»

«Nicht geschenkt — das Gras möchte ich nicht in Angriff nehmen müssen!»

Craddock drehte sich um und hat-

schnell den Mann wahr, der in der Türöffnung stand: Brillenträger, hochgewachsen, in kariertem Anzug. «Mr. Freeman», erkundigte sich Craddock.

«Ja?»

«Wir sind Kriminalbeamte, Sir, wir hoffen, Sie können uns bei einigen Ermittlungen helfen, die wir durchzuführen haben.»

«Polizei?» Freemans Gesicht drückte Anteilnahme aus. «Aber bitte — äh — vielleicht kommen Sie besser herein.»

«Vielen Dank, Sir.» Der Mann war ohne Zweifel nervös. Craddock und O'Day tauschten einen schnellen Blick aus, als sie über die Schwelle traten. Freeman führte sie in einen Raum im hinteren Teil des Hauses. Es war gut möbliert — mit schweren Möbeln im viktorianischen Stil —, sah tadellos aufgeräumt aus und roch ein wenig unbewohnt.

«Nun, Sir, wir führen Ermittlungen durch, die den Mord an einer Miss Ruby Stevenson betreffen. Wir hätten gern, dass Sie uns mitteilen —»

«Mord?» unterbrach ihn Freeman. «Sagten Sie, Sie ermitteln in einer Mordsache?»

«Ja, Sir», bestätigte O'Day sehr bestimmt, «Mord!»

«Na, Gott sei Dank», Freeman zeigte deutliche Erleichterung. «Einen abschreckenden Moment lang habe ich geglaubt — sehen Sie, in meinem Geschäft kaufe ich eine riesige Anzahl von Gebrauchtwagen, und ich kann nicht immer nachprüfen, was für eine Vergangenheit sie haben. Es ist ein dauernder Alldruck für mich, dass irgendwann mal jemand einen gestohlenen Wagen auf mich ablädt und ich für den Ankauf verantwortlich gemacht werde.»

Es geschah nicht oft, dass Craddock O'Day sein Gleichgewicht verlieren

furchte die Stirn und spitzte nachdenklich die Lippen. «Ich glaube, ich kann mich schwach erinnern, den Namen schon einmal gehört zu haben. Sollte ich sie persönlich kennen?»

«Das ist es, was wir von Ihnen wissen wollen.» O'Day entfaltete die Abendzeitung, die er mitgebracht hatte. Der Mordbericht stand auf der Titelseite, zusammen mit einem Foto von Ruby Stevenson. Er gab Freeman die Zeitung. «Kommt Ihnen dieses Gesicht bekannt vor?»

Freeman nahm das Foto und schaute auf die Ueberschrift. «Das ist ja furchtbar. Gab es da nicht schon mal einen ähnlichen Fall, vor gar nicht allzu langer Zeit?»

«Kennen Sie sie?» wiederholte O'Day hartnäckig.

«Nein, ich denke nicht.»

«Sind Sie jemals in den Stratford Mansions gewesen?»

## Die Fabrikanten

Biel hat «seinen» Schweizer Spielfilm (Palace)

Ein neuer Stern am (Deutsch-)Schweizer Filmhimmel

Die Produktion des neuen Schweizer Filmes «Die Fabrikanten», der gestern im Kino Palace seine Uraufführung erlebte, ist insofern ein Ereignis, als es sich dabei seit langem um den ersten deutschschweizerischen Spielfilm handelt, der mit grossen Mitteln für ein grosses Publikum produziert wurde. Während des letzten Weltkrieges und in den Jahren danach erlebte der Deutschschweizer Spielfilm eine seltene Blüte, um dann vollständig von der Leinwand zu verschwinden. Der nächste Impuls kam in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre aus der Westschweiz. Nach den ausgezeichneten Unterhaltungsfilmen

wird geschossen, geschmuggelt, auf einem fahrenden Zug findet ein tödlicher Kampf statt. Andererseits wird grosses Gewicht auf das Milieu, die Atmosphäre der Kleinstadt gelegt.

### Was die Autoren wollten

Das Dreierteam Aebersold, Klopfenstein, Schaad (AKS) wollte einen Schweizer Unterhaltungsfilm drehen, der ein breites Publikum ansprechen sollte. Er sollte eine spannende Handlung haben und einen Hintergrund haben, der sich kritisch mit der schweizerischen Gegenwart auseinandersetzt. Für die drei in Biel aufgewachsenen Filmemacher lag es nahe, sich mit den Verhältnissen in ihrer Heimatstadt zu befassen: Sie alle kennen das Bieler Uhrenmilieu: Philip Schaad, 29, arbeitet im väterlichen Uhrenbetrieb, Clemens Klopfenstein, 28, Sohn eines bekannten Anwaltes, kennt die vielen Gerichtsfälle, die sich mit Uhrenschmuggel und ähnlichen Machenschaften in der Uhrenbranche befassen und die zum Teil als Vorlage für die Kriminalhandlungen dienen. Daneben versuchten die drei Autoren das Milieu unserer Stadt einzufangen, die Atmosphäre einer Kleinstadt mit Arbeitern und Geschäftsleuten, einer Stadt, deren Kultur hauptsächlich Ess- und Trinkkultur ist. Sie versuchten Typen zu beschreiben, die hier leben, Freunde, Bekannte. Um den Film möglichst wirklichkeitsnah zu gestalten, wurde als Sprache Schweizerdeutsch gewählt.

### Gute Details — zu wenig Einheit

Betrachtet man den Film als Ganzes, ist man vielleicht enttäuscht. Dem Film fehlt ein bisschen die grosse Linie, etwas Mitreisendes, Packendes, kurz, er ist nicht aus einem Guss. Dazu ist zu sagen, dass ein Erstlingswerk selten ein grosser Wurf ist. Es ist einfach nicht möglich, von einem Tag auf den anderen ein Meisterwerk zu drehen, ganz besonders in der Schweiz, wo die nötige Produktionsmaschinerie nicht vorhanden ist und ein Filmteam erst rekrutiert werden muss. Andererseits ist das Leben in unserer Stadt gemächlich und keineswegs spektakulär und das spiegelt sich im Film, der ja gerade diese Atmosphäre einfangen will. Das Drehbuch ist manchmal etwas unklar, könnte geradliniger sein. Wenn man aber bedenkt, dass es seit vier Jahren in zähen Verhandlungen mit den Geldgebern immer wieder abgeändert werden musste, wird auch diese Tatsache nicht mehr verwundern. Abgesehen von diesen Vorbehalten können die Autoren eine Menge Pluspunkte buchen. Tatsächlich ist es ihnen gelungen, trotz den verhältnismässig bescheidenen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, einen technisch perfekten Deutschschweizer Unterhaltungsfilm herzustellen, was an sich schon ein Ereignis ist. Die Farbaufnahmen sind sauber, die Beleuchtung gekonnt, die Kameraführung sehr eigenwillig, immer weite Räume offenlassend, um die Dekors zur Geltung zu bringen. Selbst der Ton, die Achillesferse aller Deutschschweizer Filme, ist perfekt; ein Ver-



«Un milliard dans un billard» und «L'inconnu de Shandigor», die zeigten, dass es möglich ist, gute, moderne, kommerzielle Filme schweizerischer Prägung zu machen, gelang der Gruppe Tanner, Soutter, Goretta der Durchbruch mit mehr künstlerisch ausgerichteten Filmen, die aber trotzdem ein weites Publikum ansprachen. In der Deutschschweiz nahm Kurt Früh mit seinem Dialektfilm «Der Fall» einen mutigen Anlauf. Die Qualität seines Schwarzweissfilmes vermochte aber trotz einigen guten Ideen sowohl in künstlerischer wie auch in technischer Hinsicht nicht zu genügen. Daniel Schmid's umstrittener «Heute nacht oder nie» vermag dank seiner Eigenart nur ein kleines Publikum zu erreichen. «Die Fabrikanten» der drei Bieler Aebersold, Klopfenstein und Schaad hingegen ist eine kommerzielle deutschschweizerische Unterhaltungsfilmproduktion; ein Budget von über einer halben Million, bekannte Schauspieler, Farbe, 35-mm-Format.

### Der Inhalt

Der Film erzählt die Geschichte des «ewigen» Kunstgeschichtsstudenten Maillard (Fred Haltiner), halb Playboy, halb weltfermes Herrensohnchen, der seine Eltern in einem Autounfall verliert und deren Bieler Uhrenbetrieb erbt. Von der deutschen Grossstadt nach Biel zurückkehrend, hat er Mühe, sich wieder an die kleinstädtischen und kleinbürgerlichen Verhältnisse anzupassen. Der väterliche Uhrenbetrieb ist stark verschuldet, die Konkurrenz drückend. Er lehnt den Verkauf an eine Grossfirma oder eine entsprechende Fusion ab und will sich selber durchschlagen. Dabei wird er sehr bald in düstere Geschäfte verwickelt und gerät noch mehr in Schwierigkeiten. Schliesslich muss er dem Druck der etablierten skrupellosen Geschäftemacher nachgeben, womit die profitträchtige Welt der miesen kleinen Uhrenbosse wieder in Ordnung ist: Die Mafia der kleinen Geschäftemacher geht weiter unbehindert ihren Weg. Dies alles ist mit einem guten Schuss Aktion angerichtet: Ein Auto stürzt über eine Felswand, ein anderes gerät in Brand, es



dienst des Bieler Filmers Jean-Daniel Bloesch («Biel, eine mittlere Stadt»), der als Tonmeister amtierte. Das Milieu, die Menschen sind meist sehr gut getroffen. Hervorragend sind die Dekors, die den Mief der kleinen Stadt atmen. Diese abgegriffenen Dekors sind Wirklichkeit, wie wir sie alle kennen, keine für den Film auf Hochglanz polierte Dekorationen. Erstaunlich wirklichkeitsnah sind häufig auch die Personen, die Dialoge und die Handlung, wenn auch hie und da einige Entgleisungen zu verzeichnen sind. Fred Haltiner («Le Mans») spielt die Hauptrolle gut, wirkt vielleicht etwas farblos. Ganz souverän hingegen meistert der alte Fuchs Walo Lüönd («Der Fall») seine Rolle als mieser Geschäftsmann. Ebenfalls sehr treffend spielt Adolph Spalinger vom Basler Theater den skrupellosen Anwalt. Markus Mislin («Hannibal»), auch er Theaterschauspieler, bestätigt sich und gibt einen glaubhaften Gauner ab. Eine Entdeckung ist der Berner Theaterschauspieler Hans-Rudolf Twerenbold, der den verschlagenen Garagisten Max sehr wirklichkeitsnah zu spielen versteht. Weniger Glück hatten die AKS mit den Frauen. Melitta Gautschi, welche die weibliche Hauptrolle spielt, wirkt in ihrem Spiel oft gezwungen und unnatürlich, was in einem Dialektfilm besonders auffällt. Ueberzeichnet und zudem schlecht gespielt ist die zweite Frauenfigur, die Gattin des Garagisten Max.

### Die Autoren

Urs Aebersold, 28, Clemens Klopfenstein und Philip Schaad sind in Biel aufgewachsen. Die drei Schulfreunde begeisterten sich früh für die Filmkunst und begannen zusammen zu drehen. Zu erwähnen sind die 16-mm-Filme «Umleitung», «Wir sterben vor» und «Clara», ein Dokumentarfilm über das letzte Variététheater der Schweiz, kurz bevor es seine Tore schloss. Urs Aebersold betätigt sich in München in der Filmbranche, Clemens Klopfenstein ist Zeichenlehrer, Philip Schaad hat ein Kunstgeschichtsstudium hinter sich und arbeitet im väterlichen Uhrenbetrieb. «Die Fabrikanten» ist ihr erster Spielfilm, die Erfüllung eines Jugendtraumes. Sie haben gezeigt, dass sie fähige Filmemacher sind und haben sich damit auch bei den Produzenten einen entsprechenden Kredit geschaffen. Urs Aebersold denkt bereits an einen Film über Waffenexport, während Clemens Klopfenstein einen aktionsreichen Kriminalfilm drehen will, der die Atmosphäre schweizerischer Wirklichkeit ausstrahlen soll.

### Die Finanzierung

Die Finanzierung war sehr schwierig: Bei «Schweizer Film» machten die Produzenten ein langes Gesicht, bei «Dialektfilm» begannen sie mit dem Kopf zu schütteln. An der Finanzierung haben sich schliesslich beteiligt: der Bund, das Schweizer Fernsehen, die



Some Like it Hot. — Billy Wilders unbeschwertes Lustspiel «Some Like it Hot» ist ein klassisch gewordenes Beispiel für die leichte Hollywood-Komödie, die ihre Blüte in den fünfziger Jahren erlebte. «Some Like it Hot» gehört zu den besten Filmen seiner Art und ist einer der besten, die Wilder gedreht hat. In den Hauptrollen finden wir Jack Lemmon und Marilyn Monroe. (Rex, 17.4. Uhr.)

Kantone Bern, Basel-Stadt, die Migros und die Partner Film AG. Nachdem er zuerst 200 000 Franken zusagte, ging der Bund, nachdem die Produktion bereits lief, aus formalen Gründen auf 180 000 Franken zurück und bewies damit, dass in der schweizerischen Filmförderung noch manches faul ist. Nun sitzen die drei Autoren, die, um ihr Projekt verwirklichen zu können, bereits auf ihre Saläre und Spesenvergütungen verzichtet haben, vorläufig mit einer Schuld von 20 000 Franken auf dem trockenen. Die Stadt Biel hat eine Beteiligung abgelehnt. Das AKS-Team hat einen vielversprechenden Start hinter sich. Die drei Filmemacher können jetzt aus begangenen Fehlern lernen und mit der entsprechenden Erfahrung an neue Projekte herangehen. Am düsteren Himmel des Deutschschweizer Spielfilms zeigt sich damit ein zartes Morgenrot.

S. Rohrbach

## Jesus Christ Superstar

### Zwischenkitsch und Schönheit (Rex)

Jesus ist «in», er lässt sich verkaufen. Neben «Jesus Christ Superstar» ist bereits das Filmmusical «Godspell», eine weitere Jesus-Oper, angelaufen; verschiedene andere Jesus-Filme befinden sich in Produktion. «Vom wahren Christ zum Warenchrist» kalauerte ein Kritiker und drückte damit sehr treffend aus, was bis jetzt mit Ausnahme von Pasolinis «Das Evangelium nach Matthäus» jeden Film mit Jesus-appeal auszeichnete. Auch «Jesus Christ Superstar» macht keine Ausnahme. Die Rock-Oper «Jesus Christ Superstar» verdankt ihre Entstehung zwei jungen Engländern, Tim Rice und Andrew Lloyd Webber. Der Texter Rice und der Komponist Webber fassten als Gläubige besonderes Interesse am Leben Jesu und beschlossen, dieses in einem Zyklus von Rock-Songs einzufangen. Das war zu einer Zeit, als sich die Popmusik nach allen Richtungen ausweitete und dabei auch die Opernform einschloss. Unter einer Rock-Oper verstand man aber nicht ein Bühnenstück, sondern wie «Tommy» der Gruppe «Who», die den Operngedanken als eine der ersten aufnahm, recht deutlich zeigt, eine Folge von Songs, die inhaltlich durch das Geschehen um eine bestimmte Person verknüpft waren. Einige showmässige Andeutungen von seiten der Band, die Bezug auf den Inhalt der Songs nahmen, waren alles, was an Theatralischem geboten wurde. So wurde «Jesus Christ Superstar» mit einigen

der besten englischen Popmusikern zunächst auf eine Schallplatte aufgenommen, die ein grosser Erfolg wurde. Es folgte das gleichnamige Bühnenstück, wodurch «Jesus Christ Superstar» zur gewöhnlichen Show wurde: gute Musik mit überflüssigen Kapriolen serviert. Die Filmversion durfte angesichts des grossen Erfolges nicht lange auf sich warten lassen. Die Verfilmung des Musicals wurde Anatevka-Regisseur Norman Jewison übertragen. Norman Jewison hat das Bühnenhafte und Showmässige zu einem grossen Teil beiseite gelassen, um dem Medium Film und dessen Eigenart besser gerecht werden zu können. Sicher hat er gut daran getan, denn die schwächsten Szenen des Filmes sind ohne Zweifel jene, wo aufwendige Show getrieben wird. Da wird im Broadway-Stil Kitsch in Reinkultur getrieben, wobei der Tiefpunkt mit der Herodeszene erreicht wird, die ein einziges Fest des schlechten Geschmacks ist, während die Verfremdung der Herodesfigur an und für sich eine gute Idee wäre. Verfremdung wird immer wieder getrieben, oft mit Erfolg. Da treten die Polizisten der Pharisäer mit Maschinenpistolen und in Blue Jeans auf, was durchaus legitim ist, da ja am Anfang die Handlung als Passionsspiel einer jungen Theatergruppe ausgegeben wird. Die Idee ist gut, wird aber leider nicht durchgehalten, und gerade das wird dem Film zum Ver-

hängnis. Der riesige Aufwand, die grosse Show widersprechen dem anfänglichen Konzept und lassen es als billiges Alibi erscheinen. Dies zusammen mit der von aussen kommenden Musik nehmen dem Geschehen den nötigen Bezug zur Realität, den es so dringend benötigen würde. Denn im Gegensatz zur Bühne, wo man vor vornherein eine künstlich hergestellte Realität erwartet, ist im Film ein realistisches Abbild der Wirklichkeit gegeben. Aus dem Zusammentreffen einer völlig unrealistischen Handlung mit einem realen Hintergrund wie in «Jesus Christ Superstar» entsteht für den Zuschauer ein schwerer Konflikt, den bisher nur Leute wie Godard, Bunuel und einige andere überbrücken konnten.

Die grösste Wirkung des vorliegenden Filmes geht vom Bild aus. Norman Jewison ist es gelungen, ein optisches Gegenstück zur Musik zu schaffen: ein Bilderbuch zu den Songs. Seine Bilder sind, nicht zuletzt dank der raffinierten Spiel mit der Beleuchtung, von einer ungewöhnlichen Leuchtkraft, von einer packenden Ausstrahlung, um die ihn manche Regisseur und Kameramann beneiden dürfte. Selten wurde das Breitleinwandformat so gekonnt verwendet. Immer ist das ganze Bild gefüllt durchkomponiert. Die grössere Breite wird dem Zuschauer deshalb gar nicht bewusst. Hier liegt wohl zu einem guten Teil das Geheimnis der ungewöhnlichen Bildwirkung. Die Photographie ist zum Teil eines «Oscar» würdig, verliert sich aber andererseits oft in Spielereien und macht auch vor Kitschigem nicht halt. Die Reklame macht geltend, dass Jesus als Mensch und nicht als Gott gezeigt werde, was an und für sich gar nicht so revolutionär wäre. Leider wird vom Menschen Jesus und seinen Lehren trotz allem herzlich wenig spürbar; es bleibt bei der oberflächlichen Show. Die Reinigung des Tempels von den Symbolen der Wohlstandsgesellschaft zeigt kritische Ansätze, die gute Idee geht jedoch an der aufdringlichen Inszenierung zugrunde. Der Student Ted Neely spielt den Jesus, während der zweite Hauptdarsteller, der Farbige Carl Anderson, den Judas spielt. Beide machen ihre Sache im gegebenen Rahmen ganz gut. Die Figur der Maria Magdalena, die von der Mulatin Yvonne Elliman gespielt wird, ist hingegen unerträglich sentimental. Die Musik wurde von der Bühnenfassung übernommen, ist gut gespielt, gut aufgenommen, erreicht das englische Original allerdings bei weitem nicht.

S. Rohrbach